

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 63 (1959-1960)

Heft: 7

Artikel: Die vergeblichen Reisen des Don Enrique

Autor: Georgi, Stephan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gewirkt, deren Wesen Dr. Moranzoni so oft in gemeinsamer Arbeit hatte studieren können.

Schwester Irma hat den Schock überwunden. Doch wenn das Meer seine brausenden Symphonien singt, steht sie sinnend am Fenster und denkt zurück an jene Nacht, wo zwei Menschen dem Bewusstsein abhanden gekommen waren, weil die Stimme des Unbewussten es ihnen gebot.

Stephan Georgi

D I E V E R G E B L I C H E N
R E I S E N
D E S D O N E N R I Q U E

Seit einiger Zeit trank Don Enrique sogar den Zuckerrohrschnaps aus der eigenen Brennerei. Dies vielleicht, um den vom Tropenklima ausgedörrten Körper besser aufrecht zu erhalten, oder auch deshalb, weil das starke Destillat dazu angetan war, Vergangenes ruhen zu lassen und die Erinnerung daran auszulöschen, dass er, Don Enrique, früher einmal den holländischen Namen Henrik Huisman getragen hatte. Zwanzig Jahre lag das zurück. Das feuchtheisse Venezuela hatte ihn wider Willen festgehalten, die Plantagen und die braune Manuela, die damals aus den Bergen von Tachira gekommen und ihm über den Weg gelaufen war. Es stimmte schon, dass aus Tachira die schönsten Frauen des Landes stammten, aber...

Auf den Ruf des Onkels, der in der venezuelischen Hauptstadt Caracas ein Handelsunternehmen führte und im Landinnern, hinter Maracay, Zuckerrohrfelder besass, war er, der damalige Henrik Huismann, für ein paar Jahre aus Holland hierhergekommen, um die Leitung der Plantagen zu übernehmen und am Aufbau einer Brennerei mitzuhelpfen. Der Kampf mit dem Klima war hart. Dem Fieber zu begegnen, war der Cocktail gekommen und der Whisky. Und dann Manuela, das schwarzäugige schöne Halbblut. Er nahm sie zu sich, damit sie ihm die Wirtschaft führe. Sie tat es mit dem selbstgemässigten Gehabe einer Häuptlingsstochter aus dem Inkareich, und es stand ihr wohl an. Zweimal war sie in dieser Zeit zu den Ihren in die Berge gefahren, und er hatte sich eingestehen müssen, dass ihr Wegbleiben ihn so getroffen hätte, dass er ausgegangen wäre, sie zu suchen. Aber sie kam wieder.

Indessen waren die ersten zwei Jahre vorüber, der achtwöchige Urlaub stand bevor. Nun würde er nach Hause fahren und Antje heiraten, die auf ihn wartete. Er würde sie mitbringen für nochmals zwei Jahre, dann könnte man mit des Onkels Hilfe drüben in Holland eine Importfirma gründen. Manuela? Vielleicht würde sie Lopez heiraten, den Verwalter.

Manuela hatte beim Abschied keine Frage, keine Bitte; erst als sie dem Scheidenden die Hand reichte, legte sich wieder ihr Lächeln auf die Lippen, das oft so schwer zu verstehen war.

Während der Heimreise geriet das Schiff in Unwetter. Bei Henrik begann es mit der Seekrankheit, dann lag er schwitzend und fröstelnd im Bett. Nach dem Chinin wischte das Fieber, aber dafür trat etwas anderes hervor: Schwellungen der Glieder, der Füsse, der Hände, auch des Gesichts. Die Medikamente des Schiffsarztes waren wirkungslos, und als Henrik in Lissabon auf ein holländisches Schiff umstieg, schmerzten die Füsse in zu engen Schuhen, die Finger waren dicke Wülste geworden, das Gesicht war unförmig gedunsen.

In Rotterdam rieten die achselzuckenden Aerzte auf eine aus den Tropen eingeschleppte Ursache, vermuteten eine Entstehung infolge plötzlichen Klimawechsels. Mit einem nun schon blättrig aufgedunstenen Gesicht fuhr Henrik mit dem Nachzuge in dunkler Abteilecke in sein Heimatstädtchen. Stand dann im Finstern vor dem Hause, in dem Antje lebte, blickte zu den Fenstern hinauf, die geöffnet waren. Er fühlte die Klinke am

Haustor, aber er zog erschreckt die Hand davon zurück; er wusste, dass er nur das bekannte Signal zu pfeifen brauchte, um Antje zu wecken. Aber er pfiff nicht. Nach Rotterdam fuhr er zurück. Verbrachte die restlichen Wochen des Urlaubs bei den kopfschüttelnden Aerzten im Krankenhaus.

Während der Rückfahrt ins Tropengebiet zerquälte er sich mit hadernden Gedanken, wie und wann er nun zu Antje kommen sollte und sie zu ihm. Je mehr sich indes das Schiff der Zone warmen Passatwindes näherte, umso fordernder trat nun aber auch die andere Frage hervor: Wie wird Manuela seine Rückkehr in diesem Zustande aufnehmen?

Die Befürchtungen waren unangebracht. Manuela bewahrte bewunderungswürdige Fassung, sie sah ihn ohne Scheu oder gar Abscheu an und behauptete gleichfalls, dass er hier bald wieder genesen werde.

Nicht nur, dass ihn diese duldend mutige Gefasstheit des Halbblutmädchen zuneigend beeindruckte, auch über die Veränderungen im Hause erstaunte er. Manuela hatte sich die europäischen Lebensgepflogenheiten drüben in den Kolonialhäusern von Maracay einfügsam abgelauscht und die Wohnung so behaglich eingerichtet, als sei sie von daheim mitgebracht worden. Sie pflegte Henrik mit auserwählter Kost und viel Kokosmilch. Er genas.

Vier Monate nach seiner Rückkehr gebar sie ihm einen Knaben. Obgleich weder das Zusammensein mit einer Halbfarbigem noch das Kind hierzulande etwas Bindendes gewesen wäre, hatte sich damit in Henriks Leben doch etwas in unvorhergesehener Weise verschoben. Aber Onkel Kiljan, der des öfteren von Caracas herüberkam, nahm diese Entwicklung der Dinge nicht ernst. Vor dringlich für seine Pläne war, da er sich schon durch die Malaria recht ausgehöhlt fühlte, dass eine weisse Frau herkam, eine Holländerin, die blonde Kinder in Aussicht stellte. Also händigte Onkel Kiljan die Fahrkarte aus, und Henrik machte sich abermals auf den Weg, die wartende Antje zu holen.

Der linde Passat bewegte nur leicht das Meer. Dennoch legte sich Henrik schon am zweiten Tage fiebernd ins Bett. Am dritten machten sich die ersten Anzeichen der Gliederschwellungen bemerkbar. Die Aussage des Arztes war die gleiche: Der Körper verträgt keinen Klimawechsel mehr.

Als Henrik, entstellt wie damals, in Lissabon eintraf, gab er die Weiterreise als zwecklos auf.

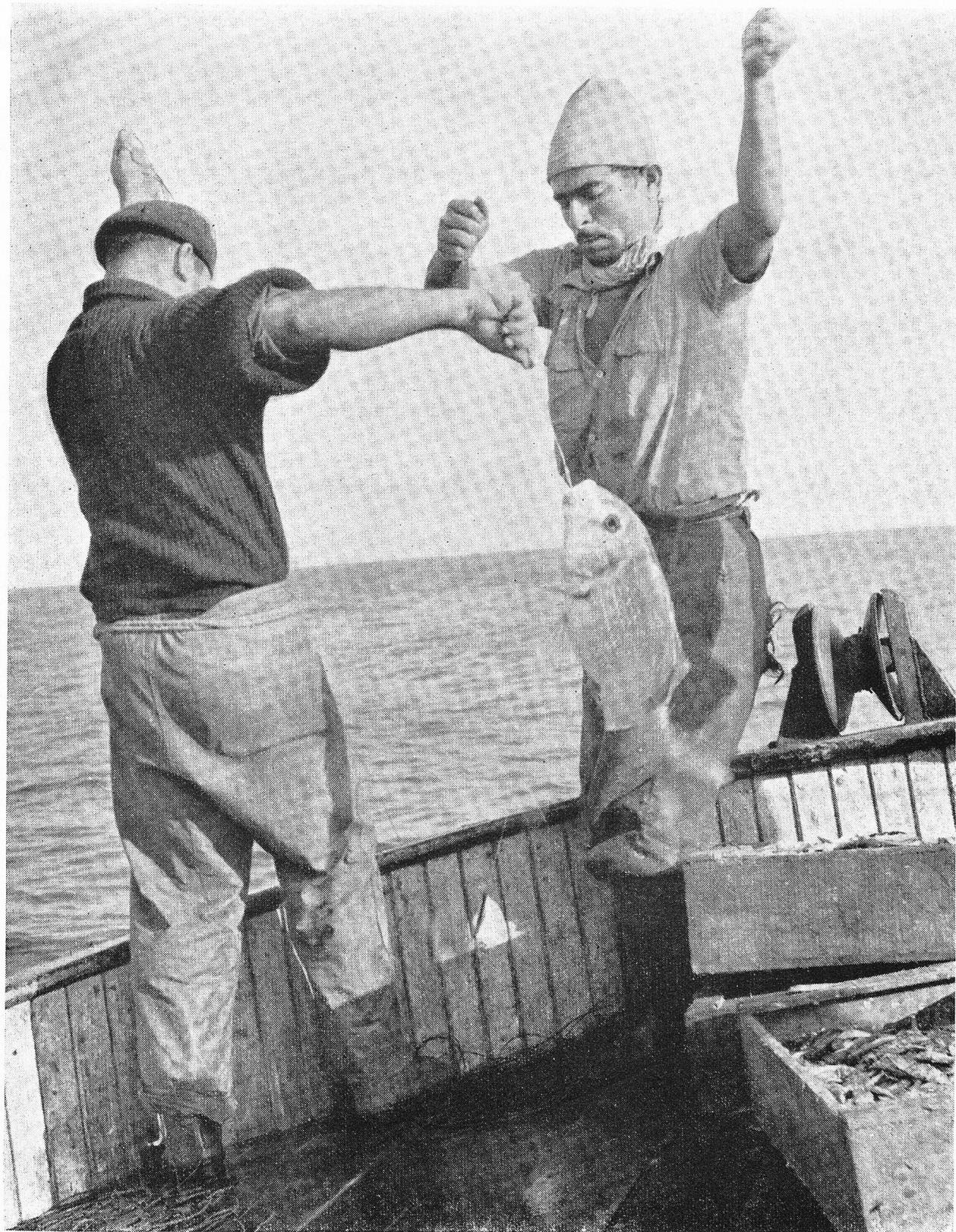
Er belegte eine Kabine auf dem nächsten Schiff nach Südamerika und fuhr — heimwärts. Seine Zukunftspläne fielen zusammen; er wusste nun, dass er dem Tropenland unentrinnbar verfallen war.

Manuela brachte im nächsten Jahre einen zweiten Sohn zur Welt. Er heiratete sie nun. Sie war eine schöne und stattlich repräsentative Frau; es gab nicht viele weisse Männer im Lande, die eine Frau aus Tachira besassen. Wozu noch hadern? Wozu zwingen wollen, was nicht zu fassen war? Ach, es musste so gut sein, so wie es war. Als Onkel Kiljan starb und sein Unternehmen hinterliess, baute Henrik in Maracay ein Haus für sich und seine Familie. Er wurde Venezueler und allmählich wurde aus Henrik Huisman ein Don Enrique.

Um die Jahre, da ihn das Malariafieber stärker fasste und ihn zu müder Apathie schwächte, sass er nur noch allabendlich auf der Caféhausveranda beim Cocktail im Kreise einiger Geschäftsfreunde. In diesen Kreis war vor kurzem ein Arzt aus der Gegend von Marida gekommen, ein Mischling von hoher Intelligenz, der unter anderem auch viel über die Sitten und Gebräuche der Indios zu erzählen wusste. So berichtete er eines Abends über merkwürdige Krankheiten, die man in den Berggegenden der Andengebiete anträfe. Es wachse dort auch ein Wurzel, deren Genuss beim Menschen starke Gliederanschwellungen hervorrufe. Diese Erscheinungen seien jedoch nicht gefährlich und liessen sich durch bestimmte Pflanzensaft und Kokosmilch leicht heilen.

Don Enrique, der dem anderen zuerst mit müdem, halbem Interesse zugehört hatte, wurde wach. Für eine Weile sah er starr auf einen Punkt am Boden, als suche er dort etwas Vergangenes, Verlorenes. Die Hand, mit der er langsam die Zigarette aus dem Mund genommen hatte, lag nun auf dem Tisch und zitterte. Ob es diese Wurzeln auch in der Gegend von Tachira gäbe, fragte er den Arzt. Eben dort! bestätigte dieser. Und nun war plötzlich so ein unangenehmes Flimmern vor Don Enriques Augen und so ein hämmерndes Brausen in seinem Kopfe. Er schwankte dabei ein wenig zur Seite, so dass ihn die anderen festhalten mussten. Sie winkten ab: Malaria. Die Cocktails. Weiter nichts.

Nein, weiter nichts. Nur, dass Don Enrique seit her zu den Cocktails auch noch den starken Zuckerrohrschnaps trank.



So verdienen die Fischer von Agadir ihr karges Brot